

## Laudatio für Jörn Rösen

Der Essay sei, so heißt es gelegentlich, die Reflexionsgestalt der Moderne. Es ist was dran an dieser Aussage, weil der mit einem Essay verbundene Denkstil, der seinen Gegenstand von vielen Seiten her beleuchtet, ohne ihn doch ganz zu fassen, der sich seinem Objekt eher assoziativ annähert, weil er sich weigert, es auf den Begriff bringen zu wollen, den die Sache antreibt und der darum engagiert die Gedankenführung zuspitzt, dem der Systemzwang fremd ist, weil er offen sein will für das Unabgeoltene der Geschichte, das Überraschende der Gegenwart und das Neue der Zukunft, weil, mit anderen Worten, eben dieser essayistische Denkstil der Moderne gemäß ist: ihren Prozessen der Individualisierung und Ausdifferenzierung, der unhintergehbaren äußeren und inneren Pluralität von Kultur zum Beispiel. Ein Essay hat den vielbeschworenen „Verlust der Mitte“ akzeptiert und die Strukturmerkmale moderner Selbstverhältnisse verinnerlicht: Dezentrierung und vollständige Reflexivität. Die vermeintliche Standpunktlosigkeit, die dem Essay gelegentlich unterstellt wird, dürfte vor allem damit zusammenhängen, dass der eigene Blick auf das Fremde unausweichlich zum fremden Blick auf das Eigene werden muss.

Ich scheine mich, meine sehr verehrten Damen und Herren, aufs Glatteis zu begeben mit meinem Versuch, mich dem Lebenswerk von Jörn Rösen und also ihm selbst zu nähern, indem ich sein Oeuvre mit jener Form in Verbindung zu bringen versuche, die wir einen Essay nennen. Noch Adorno mokierte sich darüber, dass der Essay „in Deutschland als Mischprodukt verrufen ist“, weil er angeblich noch festhalte an einer vermeintlich primitiven, weil undifferenzierten Einheit von Wissenschaft, Moral und Kunst. Eines habe ich damit ganz gewiss nicht im Sinne – und dies nicht nur, weil bereits die nüchternen Fakten energisch Einspruch erheben würden: Das Lob des Essayisten sei schon deshalb zweifelhaft, hatte Adorno angemerkt, weil ein solches Lob hinreiche, den, dem man es spendet, „akademisch draußen zu halten“. Das, meine sehr verehrten Damen und Herren, funktioniert bei Jörn Rösen definitiv nicht! Er absolvierte ein Studium der Geschichte, Philosophie, Germanistik und Pädagogik an der Universität Köln. 1966 wurde er in Philosophie mit einer geschichtstheoretischen Arbeit promoviert. Nach Lehr- und Forschungstätigkeiten an der Technischen Universität Braunschweig und der Freien Universität Berlin war er von 1974 bis 1989 Professor für Neuere Geschichte an der Ruhr-Universität Bochum. Von 1989 bis 1997 hatte er den Lehrstuhl für Allgemeine Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Geschichtstheorie an der Universität Bielefeld inne und war ebendort von 1994 an Geschäftsführender Direktor des Zentrums für interdisziplinäre Forschung. Seit 1997 ist er Professor für Allgemeine Geschichte und Geschichtskultur an der Universität Witten/Herdecke. 1997 wurde er zum Präsidenten des Kulturwissenschaftlichen Instituts in Essen ernannt. Er initiierte eine Vielzahl von Forschungsprojekten; Eindruck erweckend ist der Umfang seiner Publikationsliste. Seine Lehrtätigkeiten im Ausland führten ihn rund um den Globus. Beim beeindruckten Blick

auf eine Liste, die seine Mitgliedschaften in wissenschaftlichen Organisationen, Zeitschriften und Beiräten erfasst und Rechenschaft gibt von den erfolgreich eingeworbenen Drittmitteln, sollte man sich allerdings vor der Einschätzung hüten, man habe es hier mit einem Wissenschaftsmanager zu tun. In diese Schublade passt Jörn Rösen nicht! Souverän hat er auf das seit Max Weber nicht mehr zur Ruhe kommende Problem „Wissenschaft als Beruf“ eine ihm gemäße Antwort gegeben, die ganz vom Geist der Humboldt'schen Bildungsideale durchdrungen ist und die die normativen Gehalte der Aufklärung nie defaitistisch preisgegeben hat.

Einen ganz anderen Weg, dem Denkstil des Essays auf die Spur zu kommen, beschreitet Robert Musil in seinem Jahrhundertroman „Der Mann ohne Eigenschaften“. Ein Essay, heißt es bei ihm, „ist die einmalige und unabänderliche Gestalt, die das innere Leben eines Menschen in einem entscheidenden Gedanken annimmt“. Bei der abermaligen, gelegentlich auch erstmaligen Lektüre von Publikationen Jörn Rösens erinnerte ich mich an dieses Zitat von Musil. Freilich verbirgt sich bei Musil diese Einsicht alsbald in den „Strukturvariationen der Subjektivität“, als die wir, einer Anregung von Hans-Ulrich Gumbrecht folgend, den Roman lesen müssen. Ein „Mann ohne Eigenschaften“ ist Jörn Rösen wahrhaftig nicht. Im Gegenteil!

Wenn ich recht sehe, geht eine Vielzahl der Aufsätze von ihm auf Vorträge zurück. Und wer ihn erlebt hat bei Konferenzen oder Podiumsdiskussionen, weiß, dass Beiträge dieser Art zu seinem Lebenselixier gehören. Nirgends sonst, so meine ich, blitzt seine Intellektualität und Gedankenschärfe, die Originalität seiner Einwürfe, die Kreativität seiner Denkanstöße und das Insistierende seines Anliegens so auf, wie in Gesprächen und Diskussionen, Reden und Debattenbeiträgen. Jörn Rösen ist immer für eine Überraschung gut! Unglaublich interessiert, auf eine faszinierende Art ebenso begeisternd wie begeisterungsfähig, geradezu unerschütterlich neugierig – auf Themen und, noch viel mehr, auf Menschen. Das wird sichtbar im breiten Spektrum seiner Forschungsinteressen und in den vielen innovativen Projekten, die im KWI eine Heimat gefunden haben. Ich erinnere nur, einige wenige Andeutungen müssen genügen, an die Studiengruppen „Sinnkonzepte als Orientierungssysteme“ und „Interkulturelle Kommunikation“, die Projekte „Was ist der Mensch? Kultur – Sprache – Natur“, „Kulturen der Verantwortung“, „Kinder des Weltkrieges“ und darüber hinaus an die wissenschaftspolitischen Einmischungsversuche, um die Geistes- und Kulturwissenschaften neu zu positionieren...

Die Goethestraße ist darüber hinaus zu einer wichtigen, für eine Vielzahl von Wissenschaftlerinnen und Forschern gar zur ersten Adresse geworden. Ich erinnere nur an die von der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung geförderten „Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte“ und an die von der Stiftung Mercator geförderten „Reden über den Humanismus“.

Es ist wohl ein nachhaltiges Geben und Nehmen, das sich in den zehn Jahren im KWI zugetragen hat: Die Souveränität von Jörn Rösen und die Weite seines Horizontes schafften Freiräume, die Kreativität allererst möglich gemacht haben und zum Ansporn wurden. Das Aufzeigen inspirierender Perspektiven dürfte viele Kollegen und Gäste in ihrem Wagemut bestärkt haben, ihre eigenen Projekte voranzutreiben. Das an dieser Stelle fällige Wort des Dankes für Rat und Tat und für konkrete Unterstützung in beruflichen Fragen oder auch in privaten Angelegenheiten tut, im Respekt vor den Erfahrungen eines jeden Einzelnen, der

dies erfahren durfte, gut daran, auf die persönlichen Gespräche mit Jörn Rüsen zu verweisen und damit auf jenen geschützten Raum, in dem viele Menschen seine freundliche und verbindliche Art, selbstlos und verlässlich zu helfen, schätzen gelernt haben.

Wenn ich soeben vom Geben und Nehmen gesprochen habe, so habe ich dies im Blick darauf getan, dass das gastfreundliche Haus an der Goethestraße, die zahllosen Begegnungen mit Kolleginnen und Kollegen aus dem In- und Ausland und die, nun ja, gelegentlich auch hitzigen und kontrovers ausgetragenen Debatten für Jörn Rüsen selbst inspirierende Quellen sind, aus denen er schöpft, um sein eigenes Denken voranzutreiben und offen zu bleiben für Neues. Es dürfte wenige aus unserer Zunft geben, die auf so uneitle, sympathische Art Autorität und Dominanz ausstrahlen wie er, weil seine Impulsivität so ganz dem Inhalt, um den allerdings leidenschaftlich gerungen werden muss, verpflichtet ist. Das dürfte unter anderem auch damit zusammenhängen, dass für Jörn Rüsen Humor und Witz kulturelle Kategorien sind, deren Alltagstauglichkeit er immer wieder lachend unter Beweis stellt. Auf unnachahmliche Weise vereinigt er gleich mehrere Seelen in seiner Brust: Grundiert von jener Lebenserfahrung, die er mit vielen „Kindern des Weltkriegs“ teilt, geht die direkte und herzlich zupackende Art der Ruhrgebietsmentalität mit der Melancholie eines Charlie Brown eine lebenswürdige Symbiose ein, die wiederum aufs Glücklichste unterfangen wird von der Weltläufigkeit eines Intellektuellen.

In meinen Augen gibt es ein Wort, das diesen Mann „mit Eigenschaften“ ganz gut charakterisiert und obendrein das Verständnis vom Essay als der „Gestalt, die das innere Leben eines Menschen in einem entscheidenden Gedanken annimmt“, präzise wiedergibt: Präsenz! Das würde den Menschen um ihn herum vielleicht auf andere Weise begreiflich machen können, dass die vielen Forschungs- und Vortragsreisen, die er weltweit unternimmt, und die hier und da als umtriebige Unrast wahrgenommen werden könnten, genau dies sein wollen: eine aufsuchende Präsenz, die Diskurse initiiert, um verstehen zu wollen; Anerkennung ist eine hermeneutische Kategorie, die den Primat der Praxis erheischt. Ich erwähne an dieser Stelle lediglich seine Aktivitäten in China und in Südafrika. Letztere verdienen auch deshalb Beachtung, weil sein Engagement weit zurückreicht in die finsternen Zeiten der Apartheid und nachhaltig dokumentiert, mit welcher Entschiedenheit es Jörn Rüsen verstanden hat, die politische Arbeit mit wissenschaftlicher Forschung auf höchstem Niveau zu verbinden.

Die Lust an der Provokation und der temperamentvoll vorgetragene Widerspruch sind für Jörn Rüsen nie Selbstzweck oder gar Selbstinszenierung, sondern entspringen, zumal sie immer gepaart sind mit energisch vorgetragenen Argumenten, einem aufrechten Interesse an der Sache selbst und dem Respekt vor seinen Gesprächspartnern. Die Unbestechlichkeit in der Urteilsbildung wird unter anderem auch darin sichtbar, dass er den Paradigmenwechsel von den Geistes- zu den Kulturwissenschaften kritisch nachvollziehen konnte, ohne dem modischen Jargon zu erliegen, von dem der „cultural turn“ gelegentlich geräuschvoll begleitet wird. Das wirksame Gegengift verdankt sich gewiss der interdisziplinären Verankerung seiner Forschungsinteressen, die sich öffnen für die Perspektiven der Sozialwissenschaften sowie der empirischen Human- und Lebenswissenschaften. Die Nähe des KWI zum Folkwang Museum erweist sich nicht nur als ein architektonischer Glücksfall, sondern symbolisiert eine andere Ressource der Inspiration für Jörn Rüsen, diejenige, die der bildenden Kraft des historischen Denkens den Wert der ästhetischen Bildung beigesellt. Die Kunst kommt

ins Spiel als unerschöpfliche Quelle von Kreativität und Sinn, in der praktisches Weltverstehen und ideelle Weltschöpfung ihren symbolischen Ausdruck finden.

Dass Jörn Rüsen gegen den Mainstream anläuft, gereicht ihm, wie ich finde, zur Ehre und ebenso, dass er, wenn's ihm Ernst ist, altmodisch ist: Universitäten haben einen Bildungsauftrag! Die Kulturwissenschaften haben in unserer Zivilgesellschaft eine politische Bedeutung und stehen ein für ein sinnstiftendes Orientierungswissen: „Kultur macht Sinn!“ Jörn Rüsen scheut nicht die großen Worte – Sinn, Wahrheit, Bildung. Der Ausspruch von Carl Schmitt, „Wer Menschheit sagt, will betrügen“, ist in seinen Ohren purer Zynismus. Die politisch passende und wissenschaftlich adäquate Antwort darauf gibt das von ihm initiierte und geleitete Projekt „Der Humanismus in der Epoche der Globalisierung – Ein interkultureller Dialog über Kultur, Menschheit und Werte“. Nationalistische, aber auch eurozentrische Homogenitätsphantasien sind ihm fremd, wie unter anderem seine Forschungen zum interkulturellen Vergleich des historischen Denkens nachdrücklich dokumentieren.

Der Historiker, Geschichtstheoretiker und Kulturwissenschaftler Jörn Rüsen hat den Primat der Praxis verinnerlicht. Das wird nicht nur greifbar in seinem Engagement für die Wissenschafts- und Kulturlandschaft des Ruhrgebiets, in Gastprofessuren und Lehraufträgen, sondern auch in der Organisation von internationalen Tagungen und Konferenzen, die mit ihren wissenschaftlichen Zielsetzungen einen zivilgesellschaftlichen Beitrag leisten wollen: in Südafrika, in Rumänien, in China, in Indien.

Die lebensweltliche Verfasstheit der Wissenschaften aufzudecken, um von dort her das Geschichtsbewusstsein über sich selbst aufzuklären und, grundsätzlicher noch, ein wissenschaftstheoretisches Verständnis der Geschichtswissenschaften überhaupt zu begründen, dürfte vermutlich das Unternehmen sein, das am nachhaltigsten und ausdrücklichsten mit den Namen Jörn Rüsen verbunden ist. Diesem langfristig angelegten Projekt verdanken wir nicht nur eine völlig neue Sichtweise auf den Historismus, sondern auch eine erneuerte Historik, die den Begriff der Geschichte in der ursprünglichen Praktikizität von Vernunft aufsucht, die sich als historische erfasst, weil sie an Identität interessiert ist und darum der Erfahrung zerbrechender Zeit Sinn entreißen will. Ein so fundiertes Geschichtsverständnis bildet wiederum den Hintergrund für eine ganze Reihe von Themen, die der Dialektik unserer Erfahrung von Zeit auf die Spur kommen wollen. Ich erwähne hier nur seine Arbeiten zur Erinnerungs- und Geschichtskultur sowie das am KWI angesiedelte Forschungsprojekt „Erinnerung und Gedächtnis“. Das Postulat „Aus Zeit Sinn machen“ verleitet Jörn Rüsen keineswegs zu einem optimistischen Geschichtsdenken. „Moral, Trauer und Verzeihung“, „Krise, Trauma, Identität“: Weil die Erfahrung „zerbrechender Zeit“ sensibel macht für das unabgegoltene Leiden in der Geschichte, wagt es Jörn Rüsen, abgründigen Fragen nach der Unabgeschlossenheit der Vergangenheit nicht auszuweichen: „Kann Gestern besser werden?“

Was ist ein Essay? Musils „Utopie des Essayismus“ verbündet sich mit dem „unsicheren Wort „Hypothese“. Folglich soll die Gegenwart nichts sein „als eine Hypothese, über die man noch nicht hinausgekommen ist“. Ich weiß, lieber Jörn, dass Dir diese Lebensphilosophie fremd ist, weil, wie Deine Enkelkinder Dich lehren, der Begriff der Gegenwart „Jetztzeit“ ist, in der wir präsent, ganz anwesend sein dürfen – und in der doch „Splitter“ des Utopischen, des, sei's drum, Messianischen eingesprengt sind. Und darum darf auch dieser heutige

Abend erfüllte Zeit sein, in der der anerkennende, würdigende Blick zurück beides ist: „Abschied und Willkommen“.

„Es ist richtig“, heißt es bei Georg Lukács, „nach der Wahrheit strebt der Essay. Doch wird der Essayist, der die Wahrheit wirklich zu suchen imstande ist, am Ende das nicht gesuchte Ziel erreichen, das Leben.“

---

Die Laudatio für Prof. Dr. Jörn Rüsen wurde anlässlich des Wechsels im Amt des Direktors des Kulturwissenschaftlichen Instituts in Essen gehalten. Der Festakt „Abschied und Willkommen“ fand am 12. Juli 2007 in der Philharmonie in Essen statt.

Anregungen verdanke ich unter anderem den folgenden Werken: Th. W. Adorno, *Der Essay als Form: ders., Noten zur Literatur* (GS 11), Darmstadt 1998, 9-33; G. v. Lucács, *Die Seele und die Formen*, Neuwied 1971; R. Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften I. Erstes und zweites Buch*, hg. v. A. Frisé (Rowohlt Jahrhundert 1), Reinbek 1978; H. Schnädelbach, *Philosophie in der modernen Kultur* (stw 1465), Frankfurt/M. 2000. Die Publikationen von Jörn Rüsen, auf die ich mich beziehe, werden nicht eigens angeführt. Ich danke Herrn Dr. Jegelka, Herrn Prof. Dr. Jaeger und Frau Klauwer vom KWI für die freundliche Unterstützung bei den Vorbereitungen.